

KOMIKER

„Mr. Bean ist grausam und kindisch“

Der englische Komiker Rowan Atkinson, 42, über seinen ersten Spielfilm „Bean – der ultimative Katastrophenfilm“

SPIEGEL: Vor zwei Jahren verkündeten Sie, daß Sie nie wieder Mr. Bean darstellen wollen. Nun haben Sie aus der Fernsehfigur sogar eine Filmrolle gemacht. Ist Ihnen doch nichts anderes eingefallen als der ewige Depp?

Atkinson: Der Bean-Film ist anders als die Bean-Skette im Fernsehen. In den Sketchen ist Mr. Bean eine sehr einfache, eindimensionale Figur. Jetzt mußte sie einen ganzen Film lang tragen. Deswegen redet Bean das erstmal. Und er ist nicht mehr nur dumpf und stur, sondern übernimmt sogar die Verantwortung für sein chaotisches Handeln.

SPIEGEL: Mr. Bean ist geläutert, und der Film hat ein Happy-End. Kommen Sie damit dem amerikanischen Publikum, für das Sie den Film vor allem machten, nicht allzusehr entgegen?

Atkinson: Der Film ist nicht nur für das amerikanische Publikum gedacht. Natürlich ist Amerika ein Riesenmarkt. Und die Leute dort, mit ihrer Ignoranz gegenüber anderen

druckt. Bei den Vorführungen des Films in Amerika merkte keiner, daß daran etwas komisch ist. Es ist mir sehr recht, wenn sie die Seitenhiebe nicht verstehen, denn sie sollen den Film ja mögen.

SPIEGEL: Warum wird Mr. Bean überhaupt gemocht? Er ist dumm, gemein und macht immer alles kaputt.

Atkinson: Der britische Humor ist im Kern wie Mr. Bean: grausam und kindisch. Das liegt daran, daß wir Briten mit einer kindlichen Treue an allem Traditionellen und Formellen, zum Beispiel der Monarchie, hängen. Zugleich hassen wir uns dafür. Diesem Dilemma kann man nur mit selbstzerstörerischem Humor begegnen.

SPIEGEL: So wird Mr. Bean also sein zerstörerisches Werk in vielen weiteren Filmen fortsetzen müssen?

Atkinson: Ich weiß wirklich nicht, ob es Mr. Bean nach dem Film noch geben wird. Aber es ist ziemlich sicher, daß ich auch in Zukunft keine netten Figuren darstellen werde. Keine meiner bisherigen Figuren war besonders liebenswert.

SPIEGEL: Heißt das, daß Sie den fiesen Bean in lauter fremden Masken wiedererstehen lassen?



Atkinson in „Bean – der ultimative Katastrophenfilm“

POLYGRAM FILM

Kulturen, sehen keine Filme, die nicht in ihrem Land verwurzelt sind. Deswegen haben wir Mr. Bean aus seinem Londoner Vorort nach L. A. geschickt. Dort mischt er die amerikanische Kunstszene auf und zerstört eines der berühmtesten Gemälde des Landes.

SPIEGEL: In Ihrem Film wird die amerikanische Gesellschaft fortwährend karikiert. Ist das so geschickt, wenn man vorhat, sich den US-Markt zu erobern?

Atkinson: Ach was, die Amerikaner merken das doch gar nicht. Wir haben im Film eine Szene, in der amerikanische Kunstexperten eine Werbekampagne um das Gemälde entwickeln und lauter Ramsch produzieren. Das Motiv des Gemäldes wird auf Tassen, Bierkrüge und Handtücher ge-

Atkinson: Nein, Bean gibt es nur einmal, weil er ein weitgehend stummer, visuell ausgerichteter Charakter ist. Ich glaube, ich kann unzählige unterschiedliche verbale Figuren darstellen, aber ich habe nur diese eine nonverbale Rolle. Bei Buster Keaton, Jacques Tati und Charlie Chaplin war es genauso: immer diese eine stumme Figur, weil die tief aus dem Inneren kommen muß. Ein verbaler Charakter hingegen entsteht im Kopf. Man entwickelt ihn aus den Lebenserfahrungen heraus.

SPIEGEL: Aber Sie produzieren ja dauernd für Film und Fernsehen. Wo bleibt die Zeit für diese Lebenserfahrung?

Atkinson: Ich nehme mir ab Oktober ein Jahr frei, um noch einmal Autorennen zu fahren – bevor ich dazu zu alt bin.

Am Rande

Im Prinzip Gabi



Ozeanisch dehnt sich das Sommerloch. Die Oder kehrt widerwillig in ihr Bett zurück, die Steuerreform – große, kleine oder keine Lösung – taugt kaum noch für Hitzewallungen, und selbst der Highland-See ruht still: Nessie,

sonst bei jedem hartnäckigen Festlandshoch für eine Ente gut, hat sich tief in den Loch verzogen. Wenigstens ist immer auf die unglücklich Liebenden Verlaß. Harald J. und der Alkohol, Lady Di mit ihrem ägyptischen Dodi und die Schröders – sowieso. Doch nun posant der STERN gar zu Bedrückendes hinaus: „Das Ende einer langen Liebe“. Deutschlands Lieblingsmacho, Götz George, hat mit 45, also vor rund 13 Jahren, so berichtet das Blatt sommerheiß, ein damals 19jähriges „Landei aus Rosenheim“ getroffen und seitdem libidinös bebrütet. Aber schlimmer noch: Keiner hat's bemerkt. Der sensationelle Casus kam erst unter die Leute, als die Chose schon gelaufen war. Egal. So packte Gabi Pauler, die Ehemalige, eben zuerst bei Götz die Koffer und dann im STERN aus. Und der Leser blickt verwirrt in sensationelle Abgründe menschlichen Leids: Sie wollte Kinder, er nicht – und war auch noch „in diesem Punkte immer ehrlich“. Hätte sie den zeugungsunwilligen Zausel gar nicht erst kennengelernt, wäre sie, so malt sie es sich aus, inzwischen „wahrscheinlich Tierärztin“. Statt Hamster in der Kleintierpraxis hatte das Leben für die verhinderte Frau Dr. med. vet. „13 Jahre immer nur Urlaub auf Sardinien“ parat. Trotzdem fühlte sich Gabi, bei Dreharbeiten von der Crew als „Freundin des Hauptdarstellers“ hofiert, „neben Götz wahnsinnig behütet“. Doch irgendwann ging ihr der schützende Hut hoch – und alles war leider zu Ende. Atemlos giert das Schröder-verwöhnte Publikum nun nach einem Fitzelchen Schmutzwäsche, sei es auch am unteren Ende der Hillu-Skala. Pustekuchen! Frau Pauler, bitte, wenigstens eine klare Antwort! Wer jagte denn nun wen aus der sardischen Sonne? Wieder nix: „Im Prinzip kann man nicht sagen, daß ich mich von ihm oder er sich von mir getrennt hat.“ So darf keine anständig getrennte deutsche Frau zu ihren Lesern sprechen. Prinzip Gabi: Der Widerspenstigen Lähmung.